

St. Josephsgärtchen.

---



# St. Josepshgärtchen.

## Macht der Fürbitte des hl. Joseph.

Der hl. Josef thronet nun im Himmel oben in nächster Nähe bei Jesus und Maria, und ist uns daher nicht nur ein herrliches Vorbild in jeglicher Tugend, sondern auch ein mächtiger Fürbitter bei Gott, ja der mächtigste nach der allerheiligsten Jungfrau Maria. War er schon auf Erden so bevorzugt unter allen Heiligen, in welcher höherem Grade wird er's nun dort oben im Himmel sein! Der hl. Gregorius von Nazianz spricht es offen aus: „Der Herr hat in dem hl. Josef alles, was die übrigen Heiligen an Licht und Glanz, an Glorie und Herrlichkeit besitzen, wie in einer Sonne vereinigt!“ Daher dürfen wir aber auch zuversichtlich glauben, daß St. Josef von allen Heiligen beim göttlichen Spender der Gnaden am meisten vermag.

Obwohl dies zu keiner Zeit bezweifelt wurde, so hat doch eigentümlicher Weise die Verehrung des hl. Josef sich erst in den letzten Jahrhunderten allgemein verbreitet. Die göttliche Vorsehung hat sicherlich ihre geheimen Absichten dabei gehabt. Vielleicht lag früher, bei den noch neubekehrten Völkern, die Gefahr nahe, den hl. Josef der allerheiligsten Jungfrau gleich zu stellen, indem sie ihn sonst ebenso für den Vater Jesu gehalten hätten, wie Maria seine Mutter war; vielleicht auch wollte Gott die Verehrung des hl. Josef gerade unserer Zeit als ein besonderes Mittel der Heiligung aufbewahren. Sei dem, wie ihm wolle, erfreuliche Tatsache bleibt, daß sich gerade in unseren Tagen die Verehrung des großen Patriarchen bei allen christlichen Völkern in segensreichster Weise Bahn bricht.

Die Päpste haben nie aufgehört, die Verbreitung dieser Andacht durch häufige Ermahnungen und Verleihung besonderer Gnaden und Ablassse zu befördern, indem sie zu Ehren des hl. Josef Feste einsetzten und zahlreiche Bruderschaften ins Leben riefen. Zwei Hauptfeste werden ihm zu Ehren von der ganzen katholischen Kirche begangen; das erste am 19. März, das andere, das sogenannte Schutzfest des hl. Josef, am dritten Sonntag nach Ostern. Zahlreiche Bruderschaften sind an verschiedenen Orten entstanden, und in noch größerem Maßstabe bilden sich, zumal in den Städten, Arbeiter- und Gesellenvereine unter dem Schutze des hl. Josef, des glorreichen Patrons der Arbeiter.

Die geistlichen Orden wetteifern in seiner Verehrung und in der Verkündigung seines Ruhmes. Die Priester opfern ihm die heiligsten Handlungen ihres erhabenen Amtes auf und erbitten von ihm jene Tugenden, die zu einem so vertrauten Umgang mit dem eucharistischen Gott unerlässlich sind. Die nach Vollkommenheit strebenden Seelen bitten ihn um den Geist des Glaubens und der Andacht und um rechte Liebe zu Jesus und Maria. Die Familienväter rufen ihn an als den Beschützer des häuslichen Herdes; die Väter als Vorbild und Hüter der ehelichen Treue, die Kinder als den liebevollsten und mächtigsten Freund und Vater, alle Christen endlich als ihren zuverlässigsten Helfer und Beschützer in allen Nöten, namentlich aber im entscheidenden Augenblicke des Todes. Kurz, alle Stände, Geschlechter und Lebens-

alter setzen auf den hl. Josef ihr größtes Vertrauen und verehren ihn mit einer ganz besonderen Andacht.  
(Fortsetzung folgt.)

## Ein Ruf ins Kloster.

(Schluß.)

„Acht Tage vor dem Feste der Darstellung Marias im Tempel“, so erzählt Anna Katharina Emmerich, „am zweiten Tage der diesem Feste vorangehenden neuntägigen Andacht, an welchem ich und Klara Söntgen das Jahr vorher eingekleidet worden waren, taten wir im Jahre 1803 als Augustinerinnen im Kloster Agnetenberg zu Dülmen Profeß, und so waren wir dann von diesem Tage an geweihte Bräute Christi unter der Regel des hl. Augustin. Ich war damals in meinem 28. Lebensjahre.“

Es mag sich jeder Leser leicht vorstellen, mit welchen Empfindungen Anna Katharina am Fuße des Altars die feierlichen Gelübde ablegte, nach denen sie sich so lange gesehnt und für die sie so viel erduldet hatte. Obwohl sie die letzten Tage in vermehrten Bußübungen zugebracht hatte, so erschien sie doch am Tage der Profeß stark und blühend. Das Frohlocken ihrer Seele und das Gefühl des unendlichen Glückes ob ihrer Vermählung mit dem himmlischen Bräutigam gab sich auch nach außen kund und ließ sie wie leuchtend erscheinen. So kam es, daß ihr geistlicher Hochzeitstag allen ein Tag der Freude und süßen Friedens wurde. Sie erschien durch den Glanz der inneren Seligkeit, den die unaufhörlich über ihr Antlitz rinnenden Freudenstränen nicht verdunkeln konnten, der ganzen Kloster-gemeinde so lieblich, und die zärtlichen Worte, mit denen sie den Mitschwestern für die Zulassung zu den Gelübden ohne Unterlaß dankte, brachten eine solche Nährung hervor, daß eine friedliche, fröhliche Stimmung die ganze Kloster-gemeinde erfüllte.

Nach dem feierlichen Hochamte war ein Gastmahl, zu welchem auch die Ältern Anna Katharinas geladen waren. Letztere hatte oft zu Gott gesagt, daß er den lieben Ältern verleihen wolle, in ihr Opfer mit ganzer Seele einzustimmen. Sie ward jetzt erhört. Vater und Mutter wurden durch den Anblick ihrer Tochter so tief ergriffen, daß sie, mit ihrem Opfer sich vereinigend, sie Gott von ganzem Herzen schenkten. Es ward ihnen klar und gewiß, daß ihr Kind für diesen Stand berufen sei, und sie fürchteten, sich Gott selbst zu widersetzen, wollten sie noch länger auf ihrer Weigerung verharren. Darum zog auch in ihre Herzen an diesem Tage eine große Freude ein, welche sie ihrer Tochter so lebhaft zu erkennen gaben, daß diese zeit-lebens mit Trost erfüllt wurde, so oft sie der unver-gesslichen Feier gedachte.

Damit wollten wir von der hochbegnadigten Dienerin Gottes Abschied nehmen. Von ihrem späteren Leben nur ein paar historische Notizen: Im Dezember 1811 wurde das Kloster Agnetenberg aufgehoben. Welch' ein Schlag für Anna Katharina! Sie erzählt: „Als ich im Frühling des folgenden Jahres aus dem Kloster mußte und in das Haus der Witwe Kötters in Dülmen zog, hatte ich solche Angst und Schen, daß ich glaubte, jeder Stein auf der Straße könnte mich ver-



schlingen.“ Am 29. Dezember 1812 empfing sie an Händen, Füßen und der Brust die Wundmale; es folgte im März 1813 eine strenge kirchliche Untersuchung durch den Generalvikar Clemens August von Droste-Bischoff, mehrere Aerzte und den ehrwürdigen Dechanten Overberg, welche den denkbar günstigsten Ausgang nahen. Im Jahre 1818 kam durch Gottes Fügung der bekannte Dichter Clemens Brentano an das Krankenbett der frommen Dulderin nach Dülmen. Dieser war das Werkzeug, welches Gott zur Aufzeichnung der vielen herrlichen Offenbarungen Anna Katharinas ausersehen hatte. Er erfüllte seine Aufgabe mit höchster Gewissenhaftigkeit und stand ihr bis zu ihrem seligen Tode, der am 9. Februar 1824 erfolgte, als treuer Freund zur Seite. Im folgenden wollen wir von den Gebetsarbeiten, Lehren, Gesichten und Offenbarungen der Seligen unsern Lesern eine bescheidene Auswahl bieten, erklären jedoch zum voraus, daß wir denselben, solange kein Urteil seitens des apostolischen Stuhles vorliegt, nur eine rein menschliche Glaubwürdigkeit zugeschrieben wissen wollen. Im übrigen verweisen wir unsere Leser auf die zahlreichen Zeugnisse hervorragender Kirchenfürsten und Theologen zu Gunsten der gottseligen Anna Katharina Emmerich.

### Aus meinem Tagebuche.

Von Rev. P. Joseph Biegner, O. M. M.  
(Fortsetzung.)

Emmaus, 21. Oktober 1908. — Heute kam schon in aller Frühe ein Kasser, der auf einem Fuße hinkte, zur Missionsstation und bat mich, sein Kind zu taufen, das zu Hause am Sterben liege. Ich machte mich sogleich auf den Weg, und zwar zu Fuß, denn die Entfernung des Kraales war keine allzu beträchtliche.

Nach etwa einer halben Stunde bogen wir von der Poststraße links ab, in eine Wiese hinein. Unter einer südafrikanischen Wiese darf man sich allerdings kein europäisches Grasland vorstellen. In gewisser Beziehung ist hier eigentlich das ganze Land eine Wiese, das heißt, es reicht sich bis in unabsehbare Ferne eine Grasfläche an die andere, nur zeitweilig unterbrochen durch ein Ackerfeld oder eine Waldparzelle. Der Küstengürtel ist in einer Breite von 15 bis 20 englischen Meilen meist mit Buschwerk bestanden, dann verliert sich zwei bis drei Tagereisen gegen das Innere jeder natürliche Baumwuchs — nur Bläkwattel, Eukalyptus und ähnliche von den weißen Kolonisten angelegte Pflanzungen tauchen in der Nähe einzelner Farmen auf — und erst später, etwa 70 bis 80 Meilen von der Küste entfernt, beginnt der afrikanische Hochwald.

Beim betreffenden Kraale angelangt, fand ich einen sonst kräftigen Jungen von etwa 4 Jahren, der sich vor Schmerzen buchstäblich auf dem Boden wälzte. Nach einer Weile wurde er etwas ruhiger, verdrehte aber dann bald die Augen, als läge er schon in den letzten Zügen. Da glaubte ich nicht länger zögern zu dürfen und erteilte ihm auf den Namen „Josef“ die hl. Taufe.

Die ganze Hütte war voll von heidnischen Zuschauern, die in lautloser Stille Zeugen der hl. Handlung waren und auch später noch dabliefen, nachdem ich mich schon entfernt hatte. In Europa geht am Werktag alles der Arbeit nach, hier aber kann man Männer, Weiber und junge Burschen ungezählte Stunden plaudernd beieinander sitzen sehen, als sei beständig

daß er nichts zu essen hat; so z. B. heuer, da ihm der Mais zum großen Teil erfroren ist. Wovon leben denn diese Leute überhaupt? — Nun, Weiber und Mädchen suchen da und dort nach eßbaren Kräutern; wer über etwas Bargeld verfügt, geht zum nächsten Store und kauft sich ein größeres oder kleineres Quantum Mais. Der Sack von etwa zwei Zentnern im Gewicht kostet aber 15 bis 20 Mark und darüber. Der Preis wechselt allerdings stark; unmittelbar nach der Ernte z. B. kostet er oft bloß 6 bis 7 Mark, oder noch weniger. Das weiß der Kasser, wird aber durch Schaden nicht klug. Regelmäßig verkauft er Jahr für Jahr kurz nach der Ernte seinen bescheidenen Vorrat um den niedrigsten Preis, obgleich er weiß, daß er später seinen Bedarf ums Drei- und Vierfache wieder einkaufen muß. Vom Rechnen, Sparen, haushälterischem Einteilen hat er eben keinen Begriff; er lebt einfach in den Tag hinein, heute im Ueberfluß, morgen in Elend und Not.

Bei Kauf und Verkauf herrscht noch vielfach der Tauschhandel. Frauen und Mädchen tragen z. B. ein Körbchen voll Mais nach dem Store. Dort wird es gewogen, verrechnet und ausbezahlt. Nun kann man einkaufen! Was denn? Allerlei: Salz, Zucker, Tabak, Seife — auf letztere sind die Mädchen sehr verfallen — Zinnobersteinen usw. Auch Petroleum wird vielfach gefordert, denn viele haben sich schon zu einem kleinen Lämpchen aufgeschwungen. Namentlich, wenn in einer Hütte jemand krank liegt, darf die „Lampu“ nicht fehlen; dabei wird die Flamme in der Regel winzig klein gehalten, auch wenn sie noch so sehr qualmt und beim geringsten Winde auslöscht. Hier wird gespart, sonst aber wirft man Pfunde hinaus. Kommt leider auch anderswo vor.

Emmaus, 1. November 1908. — Diese Woche kam Bruder Leo, unser Schaffner, zu mir und klagte, daß unsere Felder gar zu sehr von den Vögeln zu leiden hätten. Er habe wohl ein Duzend Schüsse auf diese nimmerartigen Diebe abgegeben, doch mit geringem Erfolg; sie flögen einfach von der einen Seite des Maisfeldes auf die andere und setzen dort ihr Zerstörungswerk fort. Er hat sich nun entschlossen, ein paar gewandte Kassernbuben als Hüter aufzustellen. Die sollen fleißig um das Feld herumrennen und dabei tüchtig Lärm machen, die Schädlinge abzuhalten. Bei den Kassern kommt das häufig vor. Sobald die Amabele-Felder zu reifen beginnen, werden Knaben und Mädchen den ganzen Tag über als Wächter aufgestellt. Eine kleine Strohütte mitten im Feld bietet ihnen bei Regenwetter den nötigen Schutz. Wer dieses Wachen unterläßt, dem tragen die gefräßigen Vögel vielleicht mehr als die Hälfte von seiner Ernte fort.

Anderer Schädlinge, die den Feldern ebenfalls recht gefährlich werden können, sind die Feldmäuse, zumal wenn sie in großen Massen auftreten. In Dunbrody waren es außerdem auch noch die Hasen und Affen, von denen wir hier in Griqualand gottlob nichts zu leiden haben, wohl aber in Mariannhill, wo sie seit 2 bis 3 Jahren zu einer wahren Landplage geworden sind; dagegen kommen aus dem nahen Urwald Böcke, die uns sogar die Kartoffeln aus den Reihen hinwegfressen.

In unserm alten Stallgebäude aber hat sich der sogenannte Rüsselkäfer eingenistet. Diese Käfer fliegen wie die Hummeln im Freien herum, bohren aber auch in das Gehölze große tiefe Löcher.



von diesen geflügelten Nagern durchlöchert war. Bruder Roland meinte zwar, das seien gute, harmlose Tierchen, die man ruhig gewähren lassen könne, doch der Erfolg dürfte ihn bald eines Besseren belehren. In unserm nahen Wattelwalde aber treten seit zwei Jahren Raupen als Schädlinge auf. Vollständig ausgewachsen sind sie fast fingerlang; sie vermehren sich unglaublich schnell und jagen sich später jedenfalls auch in unsern Feldern und Gemüsegarten fest. Voriges Jahr habe ich förmlich Jagd darauf gemacht, heuer konnte ich mich noch nicht dazu erschwingen. Das Feinlichste dabei ist der penetrante üble Geruch, mit dem die ausgewachsenen Raupen behaftet sind.

Am 2. November 1908. — Heute kam ein Kaffer zu mir und verlangte drei Briefmarken zu einem Penny.\*) Er hatte mir einen Sixpence überreicht; da ich nichts anderes bei mir hatte, gab ich ihm von den genannten Postmarken vier Stück und noch zwei Kupfermünzen dazu. Damit wäre an sich die Sache erledigt gewesen, allein in Natal und noch mehr hier in Oribualand lieben die Schwarzen das Kupfergeld nicht. Daher wollte auch unser Held die 2 Pfennigstücke nicht annehmen und gab sich erst zufrieden, als ich ihm für seinen Sixpence sechs Postmarken eingehändigt hatte. Zum Schluß wollte er noch ein Panzela (eine Zugabe) haben, ich aber erklärte, bei der Post gebe es keine Panzela und entfernte mich.

Die Kaffern sind in diesem Stücke etwas verwöhnt. Für jede Kleinigkeit, die sie kaufen, und wäre es nur ein Stück Seife, wollen sie ihr Panzela haben. Gewöhnlich gibt ihnen der schlaue Storekeeper auch eines, indem er ihnen z. B. etwas Zucker oder Salz darreicht, und die guten Schwarzen merken nicht, daß sie doch die Betrogenen sind. Ihre Abneigung gegen die Kupfermünzen kommt gerade daher, daß die hiesigen Storekeepers nur Silbergeld akzeptieren. Das bringt den Kaufleuten reichen Gewinn. Ist ein Gegenstand z. B. 4 Pence wert, so verlangt er einfach 6, wenn 7, dann 9 usw. und der arglose Schwarze bezahlt willig, weil er eben im Handel nur Schillinge, Threepence und Sixpence kennt. Klüger fand ich in diesem Stücke die Schwarzen in der Nähe von Kapstadt und Port Elisabeth. Die kennen den Wert der Kupfermünze recht gut und wissen sie sehr zu ihrem Vorteil zu benutzen. Von den Eingeborenen der Insel Madagaskar dagegen erfuhr ich einmal von einem deutschen Kommissar, der drei Jahre dort in Geschäften zugebracht hatte, daß sie die Silbermünzen in mehrere Stücke zerschneiden, sodaß der Kaufmann genötigt ist, jedes Stück abzuwägen, um dessen Wert zu konstatieren.

Gestern kam ein junger Mann weit hergeritten und meldete den Tod einer alten Frau. „Sie ruht sich nicht mehr und spricht nicht mehr, sie ist tot“, erklärte er, „wollt ihr sie begraben?“ Die Verstorbene, eine hochbetagte Frau, war uns nicht ganz unbekannt. Sie hatte ein paarmal christlichen Unterricht bekommen und kannte zur Not die wichtigsten Gebete auswendig; die Taufe aber hatte sie noch nicht erhalten. Nun war sie leider plötzlich hinweggestorben. Wir fragten den Mann, weshalb er nicht früher gekommen, damit man die Frau hätte noch taufen können, doch er wußte darauf keine Antwort zu geben. Da es übrigens häufig

vorkommt, daß die Kaffern eine Person schon für tot erklären, sobald sie das Bewußtsein verloren hat, gingen zwei unserer Schwestern nach dem betreffenden Kraal; umsonst, man hatte sie schon begraben.

Ofters findet man in einer Kaffernhütte uralte Leute in einem Winkel sitzen. Sie sind halb blind, hören fast nichts mehr und können kaum mehr gehen. Am besten hat sich in der Regel noch ihr Mundstück erhalten; ohne Ende erzählen sie von den alten Tagen, von Ischaka und den andern großen Helden, von Hungersnot und schweren Kriegen usw. Was erst kürzlich geschehen ist, wissen sie nicht mehr, wohl aber Ereignisse von mehr als 70 und 80 Jahren. Für die Gegenwart sind sie wie tot, leben aber ganz in der Vergangenheit. Sein Alter weiß keiner anzugeben, man kann es nur annähernd aus dem, was sie erzählen, erraten. (Fortsetzung folgt.)

### Von Pavianen geraubt. (Fortsetzung.)

Nach einer Weile wurde Stella ruhiger. Ich ließ sie und Tota etwas von dem Vorrat genießen, den wir mitgebracht hatten. Ich selbst aß nun ebenfalls und zwar mit großem Appetit, hatte ich doch mit Ausnahme der zwei Maistolben seit 24 Stunden nichts genossen. Dann wusch sie sich Gesicht und Hände und ordnete ihre Kleider wieder so gut es eben ging. Während sie dieses tat, erfuhr ich nach und nach ihre Geschichte.

Sie erzählte, daß sie am vorhergehenden Nachmittag, vom Paden ermüdet, hinausgegangen sei, ihres Vaters Grab zu besuchen. Tota und die beiden Hunde hätten sie begleitet. Sie wollte gern noch einige Blumen auf des Vaters Grab legen und Abschied von ihm nehmen, denn am nächsten Morgen wollten wir bei Zeiten aufbrechen. Sie gingen durch den Garten, pflückten von den Orangenbäumen und sonstwo einige Blumen und trugen sie nach dem Gottesacker. Hier legte sie die Blumen aufs Grab, setzte sich dann nieder und fiel in eine tiefe Träumerei. Alles, was sie hier in der Einside mit dem geliebten Vater in einer langen Reihe von Jahren durchgemacht, zog wieder an ihrem Geistesauge vorüber. . . . Während sie so dasaß, war Tota, ein gar lebhaftes Kind, weggegangen, ohne daß Stella es bemerkt hatte. Die Hunde gingen mit.

Nach einer Weile hörte sie dieselben in einer Entfernung von etwa 150 Schritt heftig bellen, dann vor Furcht und Schmerz erbärmlich winseln und heulen. Dazwischen vernahm sie die Stimme Totas. Schnell erhob sie sich und lief hinzu, um zu sehen, was es gäbe. Da erblickte sie vor sich in der Dichtung eine Gestalt, welche die weinende Tota in den Armen hielt, und in der sie sofort Hendrika erkannte! Rings herum aber waren zahllose Paviane, die in zwei großen Haufen übereinander rollten und in ihrer Mitte die beiden Hunde hatten, die sie zerrissen.

„Hendrika!“ rief Stella, „was soll das heißen? Was tust du mit Tota und meinen Hunden?“ — Da schaute das Paviansweib auf und blickte sie lange an. Mit Entsetzen gewahrte Stella, daß das Weib verrückt war, denn der helle Wahnsinn starrte aus ihren Augen. Sie ließ das Kind fallen, das sofort Schutz suchend, zu Stella floh. Letztere hob das Mädchen auf, doch im gleichen Augenblick fühlte sie sich von Hendrikas Armen umfaßt. Wohl wehrte sie sich mit aller Gewalt, umsonst, das Paviansweib hatte die Kraft von drei Männern. Wie einen Ball hat sie Stella mit

\*) Der englische Schilling, welcher der deutschen Mark ungefähr an Wert gleichkommt, enthält bekanntlich 12 Pennies oder Farthings. Als 1 Pfennigstücke fungieren Kupfermünzen; als Threepence (¼ Mark) und Sixpence (eine halbe Mark) aber Silbermünzen.



Tota in die Höhe und rannte damit dem Flusse zu. Sie selbst watete, um keine Spur zu hinterlassen, im Wasser; die Paviane aber wollten nicht hinein und hielten mit ihr am Ufer gleichen Schritt.

Stella versicherte, die Nacht, die nun folgte, habe mehr einem grauenhaften Traum als der Wirklichkeit geglichen. Sie konnte mir nie genau alles sagen, was sich während derselben zugetragen. Es war ihr nur eine dunkle Erinnerung geblieben, daß sie über Felsen und Klippen an tiefen Abgründen vorbei geschleppt wurde, während um sie her das gräßliche Schreien, Brüllen und Heulen der Paviane fort dauerte. Sie sprach mit Hendrika in Englisch und Kassisch, und bat sie, in Frieden in ihr Heim zurückkehren zu dürfen. Doch die Frau, wenn man sie überhaupt so nennen kann, schien in ihrer Verrücktheit beide Sprachen vergessen zu haben. Sprach Stella, so begann Hendrika sie zu küssen und ihre Haare zu streicheln, schien aber kein Wort von dem zu verstehen, was sie sagte. Mit den Pavianen dagegen konnte sie reden, und diese gehorchten ihr blindlings. Wertwürdig war es auch, daß sie es ihnen nicht gestattete, Stella oder das Kind zu berühren. Einmal wagte dies einer, doch sie schlug ihn mit einem Knüttel derart auf den Kopf, daß er bewußtlos zusammenbrach. So riesenstark auch Hendrika war, so konnte sie doch Stella und das Kind nicht immer tragen, sondern mußte sie manchmal niederlegen. Dreimal wagte Stella bei einem solchen Anlaß einen Fluchtversuch, wurde jedoch jedesmal sofort wieder eingeholt; daher ihre Beulen, Hautschürfungen und zerrissenen Kleider.

Noch vor Tagesgrauen waren sie an der steilen Klippe und begannen den Aufstieg. Was uns ohne die Beihilfe von Striden und Seilen eine Unmöglichkeit gewesen wäre, vollführten Hendrika und die Paviane mit Leichtigkeit. Im Flug waren sie oben; doch ließ hier Stella mit Absicht ihr Taschentuch fallen, in der schwachen Hoffnung, es möchte einen Anhaltspunkt bieten, wenn man käme, sie zu suchen.

„Von der Zeit an“, fuhr Stella fort, „kann ich mich auf nichts besinnen. Als ich erwachte, lag ich in einer dämmerigen Höhle auf einem Lager von Fellen. Meine Füße waren gebunden, und Hendrika saß neben mir und bewachte mich, während um die Oeffnung der Höhle die gräulichen Köpfe der Paviane grinsten. Tota lag in meinen Armen und war vor Schrecken halb tot. Ich sprach mit Hendrika und bat sie, uns frei zu geben; allein entweder hatte sie alles Verständnis für die menschliche Sprache verloren, oder sie stellte sich nur so. Dagegen hörte sie nicht auf, mich zu lieblosen und meine Hände und mein Kleid mit übertriebener Zärtlichkeit zu küssen. So oft sich aber Tota in ihrer Angst an mich anklammerte, starrte sie so wild auf das arme Kind, daß ich fürchtete, sie würde es töten. Um ihre Aufmerksamkeit davon abzulenken, bedeutete ich ihr durch Zeichen, daß ich trinken möchte. Sie brachte mir auch sofort Wasser in einer hölzernen Schale.“

Die Höhle war augenscheinlich Hendrikas Wohnort. Es waren Vorräte an Früchten darin und Streifen von gedörrtem Fleisch. Sie gab mir einige Früchte und gestattete sogar, daß ich Tota ein wenig davon mitteilte. Doch es war mir keineswegs ums Essen zu tun. Mein lieber Allan, du kannst dir kaum vorstellen, was ich in diesen Stunden alles durchgemacht! Da lag ich nun gebunden in einsamer Höhle, mitten unter Pavianen und bei einem wahnsinnigen Weibe, das mit

ihnen verwandt war und eine so unheilvolle Gewalt über sie besaß. Die einzige Spur von Menschlichkeit, die ich noch an Hendrika entdecken konnte, war ihre Liebe zu mir. Sie fand offenbar eine wahre Glückseligkeit darin, mich bei sich in ihrer Höhle zu haben, fern von dir, den sie haßte. In dieser Hinsicht war sie ganz bei Verstand, sonst aber wahnsinnig und toll. Das Schrecklichste war mir ihre unglaubliche Eifersucht. Ich sah schon, wie sie auf Tota stierte, und daß deren Ermordung nur eine Frage der Zeit sein konnte. An Flucht war, auch wenn ich die Kräfte dazu gehabt hätte, nicht mehr zu denken, und auch die Aussicht auf menschliche Hilfe war unter diesen Umständen gering. So mußte ich also bis zu meinem Tode hier bleiben mitten unter den Pavianen und dem verrückten Ding, das in gewisser Beziehung schlimmer war als jene. O, mit welchem Schmerze dachte ich auch an dich, Allan! Ich ahnte deinen Schmerz, deinen Kummer und deine Sorgen. In dieser meiner Seelennot blieb mir nichts anderes übrig, als aus ganzem Herzen zu Gott zu beten, daß er mich entweder von den Pavianen befreien oder bald sterben lassen möge.

Während ich so betete, fiel ich in eine Art von Halbschlaf und hatte dabei einen gar seltsamen Traum. Es war mir nämlich, als komme Indabasiambi zu mir und flüstere mir ins Ohr, ich solle mich nicht ängstigen, denn ich würde bald befreit werden; mittlerweile aber solle ich Hendrika bei guter Laune erhalten und tun, als ob ich gerne bei ihr wäre. Der Traum war so lebhaft, daß ich Indabasiambi förmlich zu sehen und zu hören glaubte.

Bei diesen Worten blickte ich auf und sah den alten Indabasiambi an, der dicht neben mir saß und jedes ihrer Worte hörte. Ich wollte jedoch Stella in ihrer Erzählung nicht unterbrechen und teilte ihr erst später mit, wie diese Vision ermöglicht worden war.

„Als ich kurz darauf erwachte“, fuhr Stella fort, „beschloß ich, der Weisung gemäß zu handeln. Ich nahm Hendrika bei der Hand und streichelte sie. Da lachte sie in einer Art von Glückseligkeit wild auf und legte ihren Kopf auf meine Knie. Ich machte ihr ein Zeichen, daß ich etwas zu essen haben möchte, und auf dieses hin stand sie rasch auf, warf neues Holz ins Feuer, das schon brannte, und begann eine Brähe zu kochen, die an sich gar nicht übel war; doch war meine Aufregung noch immer so groß, daß ich nur wenig davon genießen konnte.“

Plötzlich sah ich, daß Hendrika wieder ansing, auf Tota eifersüchtig zu werden. Sie warf einen wilden Blick zuerst auf das Kind, dann auf das große Messer, das an ihrer Seite hing. Ich erkannte es sofort; es war dasselbe, mit dem sie einst dich und Indabasiambi hatte ermorden wollen. Schon stand sie mit gezücktem Messer auf, die grause Tat zu vollführen, als mir in meinem Schrecken gerade noch einfiel, daß ich sie früher, wenn sie bei schlechter Laune war, am schnellsten durch Gesang besänftigen konnte. Ich fing also an, religiöse Lieder zu singen. Und siehe, sofort vergaß sie ihre Eifersucht, steckte das Messer in die Scheide, setzte sich nieder und saß nun regungslos da, ganz entzückt meinem Gesange lauschend. Auch die Paviane versammelten sich am Eingange der Höhle und hörten mir lautlos zu. Wohl eine Stunde und noch länger mag ich so gesungen haben. Doch, ich sage dir, Allan, es war mir gar unheimlich zu Mute, als ich so dasaß und immer wieder und wieder der wahnsinnigen Hendrika vorsingen mußte und den gräulichen Affen, die



ihre Augen schlossen und mir, während ich sang, mit den Köpfen zunickten.

Schon begann mir die Stimme zu versagen, da merkte ich, wie die Paviane draußen plötzlich unruhig wurden. Kurz darauf rannten sie mit entsetzlichem Geheule davon. Einen Moment später hörte ich einen mächtigen Knall, er kam von der abgefeuerten Elefantentüchse, und ich glaube, es war der süßeste Ton, den ich je gehört habe; denn er verkündete meine Erlösung! Hendrika hörte ihn ebenfalls: sie sprang auf, stand einen Augenblick still, ergriff dann zu meinem Entsetzen die kleine Tota und stürmte hinaus. Ich konnte ihr natürlich nicht folgen, denn meine Füße waren noch immer zusammengeklebt. Im nächsten Augenblick hörte ich, wie ein Felsblock bewegt wurde, und alsbald sagte mir die Abnahme der Helligkeit in der Höhle, daß ich eingeschlossen worden war. O, wie lange erschien mir nun die kommende halbe Stunde! Ich hörte das furchtbare Geheul der Paviane und die dazwischen fallenden Schüsse. Doch der Kampf dauerte anscheinend lang, und ich wußte nicht, auf welche Seite der Sieg sich neigen würde. Endlich, endlich hörte ich ein fernes Rufen; ich erkannte deine Stimme und antwortete, so laut ich konnte. Das übrige ist dir bekannt. Und nun, Gott sei Dank, daß er uns wieder glücklich zusammengeführt hat, Gott sei Dank!“ —

## 7. Kapitel.

Sowohl Stella als Tota waren zu ermüdet, als daß sie hätten fortgebracht werden können. So kampierten wir also in der kommenden Nacht droben auf dem Paviensberg; jedoch in ungestörter Ruhe, denn keines der häßlichen Tiere ließ sich mehr erblicken. Stella wollte nicht in der Höhle schlafen, sie sagte, der Platz wecke in ihr zu schreckliche Erinnerungen. Deshalb machte ich ihr unter einem dichtbelaubten Baume ein bequemes Lager zurecht. Da dieses felsenumgrenzte Tal einer der heißesten Orte war, die ich je gesehen hatte, so glaubte ich, es würde ihr nicht schaden; als ich aber am anderen Morgen bei Sonnenaufgang eine ganze Wolke miasmatischer Dünste über unserm Lagerplatze hängen sah, wurde ich anderer Meinung.

Als wir uns erhoben, fühlten sich Stella und Tota allerdings ziemlich wohl, und so traten wir rasch den Rückweg an. Ich hatte schon Tags zuvor einige der Leute zurückgeschickt, um aus den Kraals eine Leiter nebst Tragbahre zu holen. Die Leiter ermöglichte uns einen bequemen Abstieg über die steile Klippe; später bestieg Stella mit dem kleinen Mädchen die Tragbahre, und so kamen wir in wenigen Stunden wieder wohlbehalten bei unsern Kraals an. Von Hendrika aber hatten wir nichts mehr gesehen. —

Wäre nun das Erzählte eine leere Erfindung, so müßte meine Geschichte damit schließen, daß es hieße: „Wir lebten von da an noch viele Jahre glücklich und zufrieden beisammen. Doch leider ist dem nicht so. Wie soll ich das Kommende mir schildern? Ach, am liebsten würde ich vollständig darüber schweigen. Nachdem nämlich die eigentliche Gefahr vorüber war, brach der Gesundheitszustand meiner lieben guten Frau erst zusammen. Die Seelenangst, der Schrecken und die übermäßige körperliche Anstrengung in jener furchtbaren Nacht hatten sie so angegriffen, daß vorläufig an die geplante Reise gar nicht zu denken war. Stella bekam einen heftigen Fieberanfall, den sie sich zweifellos in der ungefunten Atmosphäre des verhaßten

Berges zugezogen hatte. Wohl begann das Fieber mit der Zeit zu schwinden, hatte aber dennoch ihr Gesamtbefinden so geschwächt, daß sie unfähig war, das Schwere, das ihr bevorstand, zu überstehen.

Ich glaube, sie wußte, daß sie bald sterben müsse, denn sie sprach immer nur von meiner Zukunft, nie von der unsrigen. Dabei war sie geduldig, so sanft und still und gut, daß ich es unmöglich beschreiben kann. . . . Inzwischen rückte die entscheidende Stunde näher. Mein Knabe „Heinrich“ wurde mir geboren, und seine Mutter lebte noch, um ihn küssen und segnen zu können. Dann schwanden ihre Kräfte. Wir taten, was wir konnten, doch ein erfahrener Arzt stand uns in dieser Wildnis nicht zur Verfügung, und so kam das Schreckliche immer näher. Ach, welch' bange Nacht durchwachte ich mit brechendem Herzen an ihrem Lager!

Der Morgen dämmerte und die Sonne stieg im Osten mit gewohnter Pracht herauf. Ihre Strahlen, die auf den Babylon-Beak hinter uns fielen, reflektierten in vollem Glanz über der Wölbung der Marktraale. Stella erwachte aus ihrer Ohnmacht und sah das wundersame, purpurfarbige Licht. Sie flüsterte mir zu, die Türe zu öffnen. Ich tat es und sie heftete sodann ihre sterbenden Augen auf den goldenen Glanz des strahlenden Morgenhimmels. Da kam über ihr Angesicht ein Lächeln, wie das eines Engels. Noch einmal blickte sie mich liebend an, erhob sodann mit letzter Anstrengung ihre Hand, zeigte nach dem strahlenden Himmel, leise flüsternd: „Dort oben, Allan, dort oben!“ —

Es war vorüber. — Ihr Herz hatte aufgehört zu schlagen; und auch mein Herz war gebrochen, und mit gebrochenem Herzen muß ich nun wandern bis ans Ende! —

Ja, es ist eine traurige Tatsache: wohin wir auch wandern mögen in der weiten Welt, wir kommen über den Bereich des Todesengels nicht hinaus. Einer nach dem andern muß hienieden scheiden. Einst schlägt die Stunde auch für mich, so wie sie für meinen Vater geschlagen hat, und für Stella, und all' die Millionen, die vor uns gewesen. Nur ein Trostwort gibt es dagegen: Das Wiedersehen, droben in der ewigen Heimat, und Gottes liebende Vorsehung, die über unsern Häuptern wacht. Dies allein befähigt uns, beim Verluste eines unserer Lieben demüthigen und gott-erhebenden Herzens auszurufen: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gebenedeit!“ —

Am nächsten Tage begrub ich Stella an der Seite ihres Vaters, und die Tränen ihres Volkes, das diesen seinen „Stern“ so sehr geliebt hatte, stiegen auf gen Himmel. Selbst Judabasimbi, den ich noch nie hatte eine Träne vergießen sehen, weinte bitterlich. —  
(Schluß folgt.)

## Wandern und Stillestehen.

(Fortsetzung.) Von Br. Tiburtius.

Mariannahill. — Von der nächsten Station „Sea-View“ aus erblicken wir schon den Indischen Ozean. Vor uns liegt in einer Ausdehnung von sechs (englischen) Meilen der Hafen von Durban. Wegen der vielen Schiffe und Masten sehen wir von der eigentlichen Stadt nur die alte und neue Town-Hall, ein paar Kirchen und das eine und andere besonders hochgebaute Privathaus: links davon breitet sich die sogenannte „Berea“ aus, ein hoher, langgestreckter



Hügel mit einer Unmasse von Häusern, Gärten, Villen und seltenen Parkanlagen, rechts vom Hafen liegt der „Bluff“, ein dichtbewaldeter Höhenzug von 211 Fuß. Auf seinem steil abfallenden Südost-Ende steht ein aus Eisen konstruierter, 81 Fuß hoher Leuchtturm.

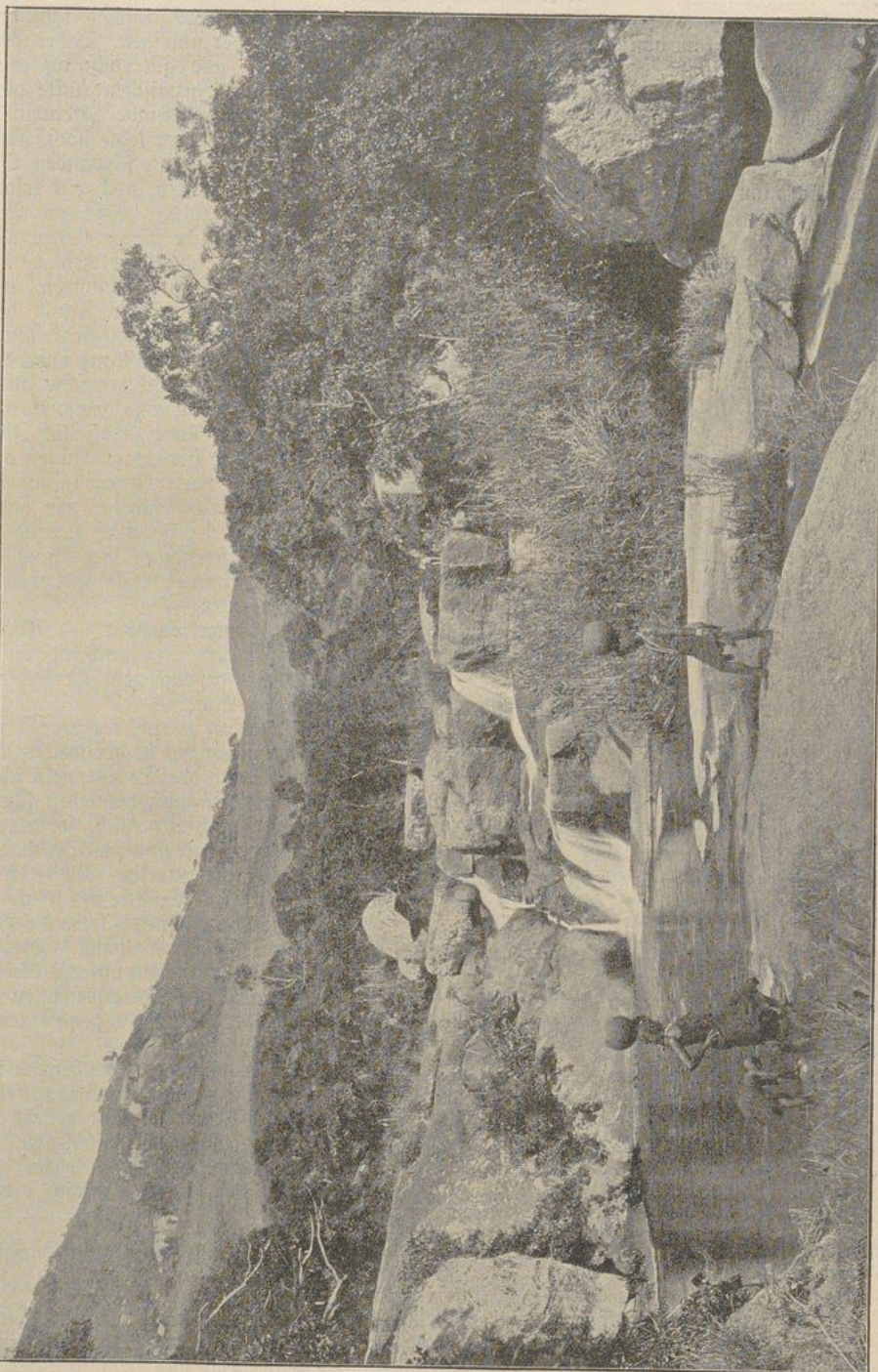
Nun geht es auf der sogenannten Jakobsleiter steil bergab — hierzulande sind überhaupt Steigungen von 1 : 30 nichts Seltenes — nach South-Coast-Junction, das nur noch 33 Fuß über'm Meerespiegel liegt. Hier steht zu unserer Rechten eine großartige, noch immer im Wachstum begriffene Zucker-Raffinerie, welche den von einheimischem Zuckerrohr gewonnenen Stoff in die beliebte Marktware umwandelt. Neben an erblicken wir eine Zündholzfabrik, nicht weit davon eine Kunstdünghermühle und sonstige Etablissements, die meist von den vielen hier herum wohnenden Kulis bedient werden.

Von hier bis zum Durbaner Hauptbahnhof hätten wir noch  $4\frac{1}{2}$  englische Meilen; doch wir steigen nun aus, verlassen die Hauptbahn und begeben uns nach der auf der andern Seite des Stationsgebäudes abzweigenden Südküste-Bahn.

Raum hat sich der Zug in Bewegung gesetzt, so erblicken wir einen mächtigen Lagerplatz, über und über angefüllt von dem mannigfachen Eisenbahn-Material. Da liegen ganz kolossale Haufen von Schienen, Schwellen, Wechsell, Telegraphenstangen usw. usw., und man bekommt unwillkürlich einen ordentlichen Respekt vor den Leistungen der Engländer in der Erschließung einer Kolonie. Es möge mir hier gestattet sein, eine kleine Abschweifung zu machen und unsern geehrten Lesern einen flüchtigen

Ueberblick zu geben über die Geschichte und Entwicklung der Eisenbahnen in Natal.

Seine erste Bahn erhielt Natal im Jahre 1860, also vor beinahe 50 Jahren. Sie war zugleich die



Umzumbriver bei Mariatrost.

erste von ganz Afrika, war aber nur zwei englische Meilen (etwa dreiviertel Stunden) lang und verband den Point (Hafen) mit der eigentlichen Stadt. Sie wurde unter vielen Schwierigkeiten gebaut, und als nach einiger Zeit die beiden kleinen Lokomotiven, welche die einzige Triebkraft repräsentierten, ihren



Dienst versagten, mußten die Züge von Kaffern hin- und hergeschoben werden. Doch dem Uebelstand ward rasch wieder abgeholfen, und im Jahre 1874 wurden weitere vier Meilen, nämlich die Strecke von Durban bis zum Umgenisfluß dem Verkehr übergeben. Im Laufe der Jahre kam dann die Hauptlinie von Durban über Maritzburg, Ladysmith und Charlestown (der Grenzstadt) nach Johannesburg. Wir wollen hier ein kleines Schema der größeren Stationen dieser Bahn beifügen mit Angabe der Zeit der Betriebsöffnung, der Entfernung von Durban und der Höhenlage.

Name der Station	Zeit der Eröffnung	Entfernung von Durban	Höhenlage über'm Meerespiegel
Pinetown . . .	1878	17 engl. Meilen	1125 engl. Fuß
Kranz Kloof . .	1879	22 1/2 " "	1808 " "
Botha's Hill . .		32 " "	2425 " "
Juchanga . . .	1880	39 " "	2064 " "
Camperdown . .	"	48 " "	2497 " "
Pieter Maritzburg	"	71 " "	2218 " "
Gowid . . .	1884	88 " "	3439 " "
Ladysmith . . .	1886	189 3/4 " "	3284 " "
Glencoe . . .	1889	231 1/2 " "	4302 " "
Newcastle . . .	1890	268 " "	3893 " "
Charlestown . .	1891	304 " "	5386 " "
Johannesburg . .	1895	475 " "	5735 " "

Die der Südküste entlang laufende Linie, auf der wir uns jetzt befinden, wurde im Juli 1901 eröffnet und verbindet in einer Länge von 80 engl. Meilen Durban mit Port-Shepstone. Der Fremde, der zum erstenmal die Natalbahnen sieht, wundert sich über die verhältnismäßig großen Lokomotiven, die kurzen Züge und die kleine Fahrgeschwindigkeit. Wenn er jedoch erfährt, über welches Terrain diese Bahnen führen, sind ihm all diese Rätsel schnell gelöst. So beträgt z. B. bei der oben skizzierten Hauptbahn von Durban nach Charlestown bei einer Länge von 304 engl. Meilen die Summe aller Aufstiege 12 600 Fuß. Auf der Natal-Cape-Linie liegt Glands-Rop 4584 Fuß hoch, das nur 22 engl. Meilen davon entfernte Deepdale 2798 Fuß hoch; 25 engl. Meilen weiter treffen wir in der Nähe unserer Missionsstation Bevelaer die Bahnstation Donnybrook wieder auf einer Höhe von 4480 Fuß, während die nächste Station Mjila bloß eine Höhenlage von 3758 Fuß aufweist. Ganz ähnliche Höhenunterschiede finden wir auf der schmalspurigen Bahn, welche Donnybrook mit Umzinto verbindet und worauf sich, nebenbei bemerkt, unter den Haltestellen die Namen La Trappe, St. Michael und Himmelberg finden. In staunenswerten Windungen und Serpentinien geht da die Bahn wiederholt bei einer Steigung von 1:30 bergauf und bergab und beschreibt Kurven mit bloß 300 Fuß Radius. Die 69 Tonnen schweren Lokomotiven befördern unter solchen Umständen im günstigsten Fall 205 Tonnen. Die für schwere Lasten berechneten Wagen sind meist 36 Fuß lang, 16 1/2 Tonnen schwer und besitzen eine Tragkraft von 35 Tonnen. Die für den Personenverkehr eingestellten Waggons sind recht bequem eingerichtet — besonders elegante fand ich auf der schmalspurigen Bahn zwischen Donnybrook und Umzinto, — können nachts in Schlafwaggons umgewandelt werden und haben durchwegs elektrisches Licht. Staatswagen, wie sie z. B. der Gouverneur auf seinen Reisen benützt, sind geradezu luxuriös ausgestattet. Doch genug davon; ich denke, es ist Zeit, unsere Wanderung oder vielmehr unsere Fahrt wieder fortzusetzen.

Der Zug geht jetzt über den Umhlathuzane-River, unsern alten Mariannhiller Freund. Ruhig und gelassen geht hier der Fluß, der bei Hochwasser so ungestüm dahinfrauscht, seinem Ziele, dem Indischen Ozean, entgegen, wo ihn zunächst, ähnlich wie den benachbarten Umbilo, der Hafen von Durban aufnimmt.

In Clairmont, der ersten Station auf dieser Linie, zweigt die sogenannte Bluff-Bahn ab, welche nur die bescheidene Länge von 6 1/2 engl. Meilen hat und die Südost-Seite der Durbaner Bucht umkreist. Zu sehen gibt es in dieser sandigen, nur mit etwas Buschwerk bestandenen Tal-Ebene nicht viel. Das Land ist noch größtenteils unkultiviert, in den Sümpfen erblickt man zuweilen eine Herde Schweine, da und dort die Ansiedlung eines Weißen, zuweilen auch zerfallene Ziegeleien, von denen einige ganz beträchtliche Dimensionen gehabt haben müssen. Zu unserer Linken die großen Schlachthäuser von Sparr und Young; ein ödes, melancholisches Bild, einzig belebt durch den Ausblick auf den Bluff und die mit vielen Gärten und Villen gesäumte Hügelkette von South-Coast Junction bis Durban.

Die nächste Station Merebank erinnert uns an das große Zentralisationslager, das hier zur Zeit des Burenkrieges gestanden. Zuweilen waren hier gegen 9000 Personen, meist Frauen und Kinder, untergebracht. Doch diese traurigen Zeiten sind gottlob vorbei. — Von jetzt an beginnt sich die Gegend wieder zu beleben. Gärten, Felder, Parkanlagen, schmucke Farmerhäuser und afrikanischer Urwald wechseln in bunter Mannigfaltigkeit miteinander ab. Namentlich aber fesseln unser Auge die ersten großen Zuckersfelder. Da heißt's nach kurzer Wanderung wieder „Stillestehen“, denn ich kann nicht umhin, hier mit meinen geehrten Lesern die Zuckerindustrie, so wie sie sich in Natal innerhalb der letzten Jahrzehnte entwickelt hat, etwas näher anzusehen.

(Fortsetzung folgt.)

## Wer ist u Tixo?

Von Rev. P. Erasmus Hörner, O. M. M.

St. Michael's. — Um den Begriff „Gott“ in Zulu wiederzugeben, hat man jetzt allgemein das Wort „u Nkulunkulu“ (der Große-Große, der Allerhöchste) angenommen. Der Nachbarstamm der Amarosa gebraucht dafür das Wort „u Tixo“. Viele protestantische Missionäre adoptierten dieses Wort, andere trugen Bedenken und wählten dafür das dem lateinischen Deus nachgebildete Wort „u Dio.“ Wie gut sie daran taten, möge folgendes Geschichtchen erhärten:

In der Nähe unserer Missionsstation St. Michael war ein schwer kranker Mann aus dem Stamme der Amarosa. Schwester Amiliana besuchte denselben einmal, um zu sehen, ob er wohl zum Empfange der hl. Taufe bereit wäre. Auf die Frage nach seinem Glauben erklärte er, daß er den „u Tixo“ wohl kenne. „Wer ist denn „u Tixo?““ fragte ihn die Schwester weiter. Die prompte Antwort war: „u Tixo ng' umntwana ka Satan“ (u Tixo ist der Sohn des Satans); zu ihm sind alle meine Vorfahren gegangen; dorthin will ich auch kommen. Vom Christenhimmel will ich nichts wissen. . . .“

Alle Bemühungen, ihn eines Besseren zu belehren, waren umsonst. Bald darauf starb der Vermiste in seinem traurigen Wahne. Der Glaube ist eben eine Gnade Gottes und diese will mehr oder weniger ver-



dient sein. Wer unserer geehrten Leser betet zur Beförderung der armen Heiden ein einziges, aber recht andächtiges Ave Maria?

### Ein schöner Brauch beim Kaffernvolke.

Von Dr. Kasimir, O. M. M.

Ein Kaffer erzählte mir einmal von einem sehr schönen Gebrauche, der in alter Zeit in Südafrika herrschte. Gar oft wurde unter den heidnischen Chiefs ein ganz Unschuldiger zum Tode verurteilt. Nachsucht eines bösen Nachbarn, ein törichtes Aberglaube, das Gelüsten des Chieft nach seinem Vermögen usw. genügte, ihm das Leben abzuspochen. Keine Verteidigung, kein Beweis seiner Unschuld konnte ihm da helfen. Nur eine Rettung gab es noch für ihn. Glückte es nämlich dem zum Tode Verurteilten, unter den Schutz der Mutter des Häuptlings zu flüchten, so durfte ihm niemand mehr ein Leid zufügen. Die Frau pflegte den Unglücklichen in ihre Arme zu schließen und ihm gute Ermahnungen zu geben, dieser aber war zeitlebens Feuer und Flamme für seine Schutzfrau und Lebensretterin.

Welch' schönes Bild der Liebe und mütterlichen Fürsorge der allerheiligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria gegen uns arme Menschenkinder!

### Antoniusbrot

für Afrika teils als Bitte, teils als Dank ist eingegangen aus: (Veröffentlichung war versprochen)

Saig, Gasseldorf, Baumgarten, Dörlesberg, Dorfprozelten, Buschhorn, Ludwigsfeld, Ofen, Roggenburg, Anton Roth u. Anna Schmitt, Mondfeld, Ungenannt N. S., Zell i. Schw., Rot, Gräfen-dorf, Reichstett, Wittighausen, Dorfprozelten, Ueberlingen, Klein-Reberdingen, Saffolsheim, Triberg, Glashofen, Hettlingen, Wiesmühl, Pepinville, Oberempfenbach, Nürnberg, Osterzhausen, Gänzburg, Hornberg, Hofweier, Göppingen, Gutturm, Hörmannsburg.

### Dankfagungen

gingen ein aus: Kellmütz, Neubau, Graz, Antiesenhofen, Rülzheim, Triberg, Dank dem göttl. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, dem hl. Josef und den armen Seelen für Erhöhung in schwerem Anliegen; Wieden.

### Gebets-Empfehlungen.

Um Sinnesänderung. Mehrere Kranke. Um den wahren Beruf. Um glückl. Entbindung. Um gute Wohnung. Um den Beruf zum Priesterstande. Erkennung des Berufes. Glücklichen Ehestand. Ein schweres Anliegen. Glückl. Heirat. Um Erlangung der früheren Stellung. Zwei geistesranke Kinder einer schwer bedrängten Mutter. Eine schwer bedrängte Familie. Um einen guten Dienst. Um Beförderung eines Sohnes. Ein Fußleiden und Augenleiden. Eine besorgte Mutter um glückliche Entbindung. Um Beförderung einer Sündlerin. Um Erhöhung in schweren geistigen und leiblichen Anliegen. Ein schweres Familien-Anliegen. Ein wichtiges Anliegen. Um glücklichen Ausgang eines Prozesses. Um baldige glückliche Erledigung einer sehr wichtigen Angelegenheit. Ein kranker Familienvater.

Diese und alle anderen Anliegen unserer Wohltäter empfehlen wir dem Gebete der Trappistengemeinde, der Missionschwester, der schwarzen Kinder, der Neubefehrten und aller Leser des Bergknecht.

### Memento!

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Neubundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Dr. Abis, Gebrazhofen. Pfarrer Pierron, Klein-Moyenne. Ambros Maier, Wutöpfung. Aloisia Pilz, Deggendorf. Max Säge, Rengers. Polylarp Baumann, Pfarrer, Zaubelried. Nikolaus Knapp, Freudenberg. Georg Birk und Walburga Schwarz, Ziller-

tissen. Georg Zimmermann, Ellenbeuren. Georg Götz und Joh. Antmann, Röttenbach. Franziska Doser, Kirchthal. Anna Lettner, St. Heinrich. Medizinalrat Dr. Karl Vint, München. Karl Fischer, Seibelbach. Georg Haas, Bamberg. Peter Josef Brochhausen, Eich. Jos. Schaffner, Marbach. Kath. Debl, Deggendorf. Korbinian Sellmeier, Bergshofen. Vinus und Scholastika Höbner, Griesmar. Jos. Anton Gröber, Weipoldshofen. Anna M. Heinlein, Langendorf. Rosa Gnd, Ottersweier. Alois Schill, Frischau. Kath. Albrecht, Wildenau. Kresz. Kranz, Hellenbach. Gertraud Firmery, Altheim. H. Schwarz, Mertissen. Alois Gartner, Griesstätt. Barbara Feist, Reichenbach. Frau Schlagbauer, Riedenburg. Adam Strigl, Buch. Katharina Faller, Freiburg. Klemens Frohnapsel, Schmalau. Kresz. Hänle, Gänzburg. Anna Waibel, Rempten. Anna Schlicher, Jüberg. Martin Mühlbauer, g. Kat, Landschut. Josef Voisl, Pfarrer, Teisendorf. Lorenz Geigenberger, Höhl. G. Suttner, Amerita. Franz Hofmann und Adam Will, Kälberau. Eljab. Kapfer, Berg. Maria Pröll, Admont. Barbara Groß-rabenreiter, Steyr. Ferdinand Reuper, Deblarn. Anna Sama, Köslach. Bonifaz Kuen, Lambach. Josefina Ledebowska, Lipniz. Schw. Birmina Plant, Schw. Ignatia, Elisabethinerin, Schw. Rhana Heizinger, Schw. Primitiva Keltner, Schw. Hermenegild Schreiber, sämtl. in Linz. Mathilde Nagl, Landskron. Anna Störupa, Himmelweis. Hermann Thiel, Marienthal. Frau Gluchnik, Ratibor. Marie Fuchs, Qualten. Professor Dr. Landwehr, Ravensburg. Maria Schweil, Gleisborf. Josef und Bartholom. Dpacher. Candidus Thalman, Hippach. Agatha Wollenit, Wien. Anna Beidler, Rennweg. Josef Kasper, Groß-Klein. Jos. Steinklauber, Graz. Frau Bödel, Junction City, N.-A. Johanna Wagenhofer, Graz. Ferdinand Kattner, Haslach. Franz Kröll, St. Johann i. Sagg. Theresia Fleker, Graz. Irene Herzog, Eisegg. Theres Detner, Sierning. Theresia Straßer, Pram. Leopold Pleinig, Graz. Maria Höbl, Kirchbach. Albert Altemann, Scherzingen. Peter Amhof, Auv. Kaspar Odermatt, Oberdorf bei Stans. Josef M. Marty, Rülzli. Theresia Ott-Blättler, Arth-Goldau. Schmiding. Mechaniker, Altdorf. Schwanber, Nationalrat, Galgenen. Kaplan Prudli, Hochdorf. Martina Maier, Tagerig.

## Mariannhiller Kalender pro 1910.

Der Kalender ist überaus reich an interessanten Erzählungen und steht auch, was Bilderschmuck anbelangt, in der vorderen Reihe der katholischen Kalender. Von den vielen Bildern nennen wir nur die der Zentrums-Abgeordneten des bayer. Landtages, „das Erdbebegebiet in Italien mit Karte“. Von den Erzählungen seien genannt: „Die beiden feindlichen Höfe“, „Das letzte Geldstück“, „Eine Heldin“, „Unbarmherzigkeit“, „Die geheimnisvolle Schrift“, „Die letzte Nacht-wache“, „Das letzte Gericht“, „Eine Episode aus dem Schwedentriege“.

Der Kalender ist von den im Bergknecht nicht angegebenen Vertretungen zu beziehen und kostet für Deutschland 50 Pfg., für Oesterreich-Ungarn 60 Heller, für die Schweiz 65 cts.

Hilfs-Missionär der Mission Mariannhill ist jede Person, welche den Mariannhiller Kalender pro 1910 verbreitet, weil der Reingewinn zur Ausbreitung des heiligen Glaubens unter den heidnischen Kaffern bestimmt ist. Die Verbreiter unseres Mariannhiller Kalenders nehmen als Wohltäter unserer Mission Anteil an den zwei, oft drei hl. Messen, welche in der Abteikirche zu Mariannhill täglich für die Wohltäter gelesen werden.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei Würzburg G. m. b. H.